Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 37 (1947)
Heft: 31

Artikel: Paulette setzt sich durch [Fortsetzung]
Autor: Garai, Louise
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648260

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

9. FORTSETZUNG

Paulette SETZT SICH DURCH

ROMAN VON LOUISE GARAI

«Ach so...» Krohnert nickt sachlich. «Nun, lassen Sie sich in der Arbeit nicht stören. Ich warte auf Madame Bertie, Wieso ist sie nicht hier? Sie haben doch gesagt, dass sie hier sei.»

«Sie war auch hier, Herr Direktor. Sie wurde nur weggerufen. Aber sie kommt sicher gleich wieder!» Sie schiebt ihm einen Stuhl hin. «Bitte, nehmen Sie doch Platz, Herr Direktor!»

Jetzt erst erinnert sich Paulette daran, dass sie die Hand vom Rückenausschnitt weggenommen hat. Sie merkt, dass der Spiegel Krohnert offenherzig das alles zeigte, was sie vor ihm verbergen wollte, und sagt deshalb harmlos tuend: «Nein, wie ausgeschnitten diese Abendkleider sind! Gefällt Ihnen sowas, Herr Direktor?»

«Hm», sagt Krohnert, noch unschlüssig, ob er sich mit Paulette in ein Gespräch einlassen soll. «So ist eben die Mode! Das heisst, Mademoiselle d'Ambrey geht doch ein wenig zu weit. — Aber schliesslich ist Mademoiselle von der Bühne...» Er erhebt sich vom Stuhl, geht zum Fenster. Irgend etwas an der Situation stört ihn. Es ist ein immerhin ungewöhnlicher Anblick, ein Stubenmädchen in einer Abendtoilette zu sehen. Und wenn man insgeheim zugeben muss, dass so ein Mädchen in einem solchen Fähnchen bezaubernd aussieht, so wird man irritiert. Wenn man so hübsch ist, so gut gewachsen, wie diese Paulette, dann hat das Leben für so ein junges Geschöpf viele Möglichkeiten. Und wenn der Zufall es will, könnte es sich einmal ganz leicht ereignen, dass sie an einem vorbeigeht, als eine arrivierte Dame Soundso, ja, dass sie mit einem Gemahl, der sich sowas leisten kann, hier das schönste Appartement bewohnt.

Paulette, die den dunklen Weinfleck bearbeitet, fühlt öfters den Blick Krohnerts auf sich ruhen. Ja, eine Frau spürt so etwas. Auch wenn sie scheinbar ganz in ihre Arbeit vertieft ist, mit ihren Gedanken ganz weit weg, merkt sie es doch ganz genau, wie weit ein Mann sich für sie interessiert. Wären Gefühle zu wiegen, könnte sie die Schwere oder die Leichtigkeit dieses Interesses auf ein Millionstel Milligramm genau angeben. Nur jetzt soll Madame Bertie nicht kommen, denkt Paulette. Lieber Gott, mach, dass sie auf dem Korridor ausrutscht oder die Treppe runterfällt. Sie muss ja nicht gleich tot sein, aber ein kleiner Beinbruch könnte der nichts schaden...

Plötzlich richtet sie sich auf und strahlt Krohnert an. — «Herr Direktor, ich möchte Sie gern etwas fragen! Sie sind doch ein Mann, der das Leben kennt. Und ich kenne es gar nicht!»

«Was wollen Sie denn wissen?» Wenn Krohnert sich jetzt doch in ein Gespräch mit Paulette einlässt, ist es zum grössten Teil ihre Jugend, die ihn irgendwie rührt. In diesem Alter schon so hart arbeiten müssen... und doch stammt sie allem Anschein aus einem guten Haus, das merkt man an ihrem Wesen und an vielen Kleinigkeiten... «Nun, fragen Sie Paulette!»

«Ein Gast, der Schweizer Professor, der vorige Woche abgereist ist, hat im Papierkorb so ein dünnes Heft zurückgelassen. Und da stand etwas zu lesen von einem starken Willen! Und man soll sich ein Ziel setzen. Und wenn einem das Ziel noch so unerreichbar scheint. Wenn man einen starken Willen hat, dann erreicht man es. Dann hat man auch Kraft! Und das ist ein Geheimnis, wieso Menschen manchmal glücklich werden...»

Sehnsüchtig schaut sie ihn an. In ihren Augen brennt der Abglanz eines Wunderglaubens.

«Glauben Sie auch, Herr Direktor, dass das so ist mit dem starken Willen?»

Krohnert ist erstaunt über das Thema ihrer Frage, mehr noch über die Intensität, mit der Paulette diese Frage stellt. Was nur so in einem Mädchenhirn für Gedanken stecken mögen. Jedenfalls bleibt ihm nichts anderes übrig, als die Stirn in nachdenkliche Falten zu legen und wie ein Lehrer, der bemüht ist, seinem Schüler eine richtige Antwort zu geben, moralisiert er:

«Natürlich, mein Kind! Man kann im Leben alles erreichen, was man vornimmt! Man muss nur ernsthaft wollen. Man muss Vertrauen zu sich haben, Ausdauer, Geduld! Dann schafft man es schon!»

«Herr Direktor», sagte Paulette mit verhaltenem Jubel, «wenn Sie das sagen, dann glaube ich auch daran, dass man es schafft mit dem starken Willen! Ich werde Ausdauer haben und Geduld! Jetzt traue ich mir alles zu!»

Und als wollte das Schicksal rechtzeitig törichten Hoffnungen ein Ende machen, öffnet sich jetzt die Tür und Madame Bertie tritt ein, erstarrt sofort. — «Ja, Paulete, in was für einem Aufzug stehen Sie denn da? Was soll denn diese Maskerade?»

Paulette, diesmal sichtlich um eine Ausrede verlegen, schweigt schuldbewusst. Krohnert bemerkt es. Er muss lächeln. So ist die Sache! Das junge Ding konnte der Versuchung nicht widerstehen, in das verführerische Abendkleid zu schlüpfen.

«Paulette hat aus dem Kleid einen Weinfleck zu entfernen», sagt er rasch. «Und sie glaubt, dass es besser geht, wenn sie das Kleid anhat.»

«So, glaubt Paulette!» Wie spitze Pfeile aus gespanntem Bogen abgeschnellt, flitzen die Worte aus dem spöttisch gedehnten Mund der Madame Bertie. — «Ich habe schon viele Stubenmädchen Flecken aus Kleidern entfernen sehen, und es waren nicht wenig in der jahrelangen Zeit meiner Tätigkeit in diesem Hotel, aber noch keines der Mädchen ist auf die phantastische Idee gekommen, ein Kleid zu diesem Zweck anzuziehen. Ich glaube, unsere liebe Paulette ist nicht ganz bei Trost...»

XII.
Henrik Krohnert

Der Mensch muss im Leben schon sehr auf der Hut sein. Das Schicksal liebt es bisweilen heimtückisch auf einen schwachen Moment zu lauern, um ihn anzuspringen, mit unwiderstehlicher Gewalt zu Boden zu reissen.

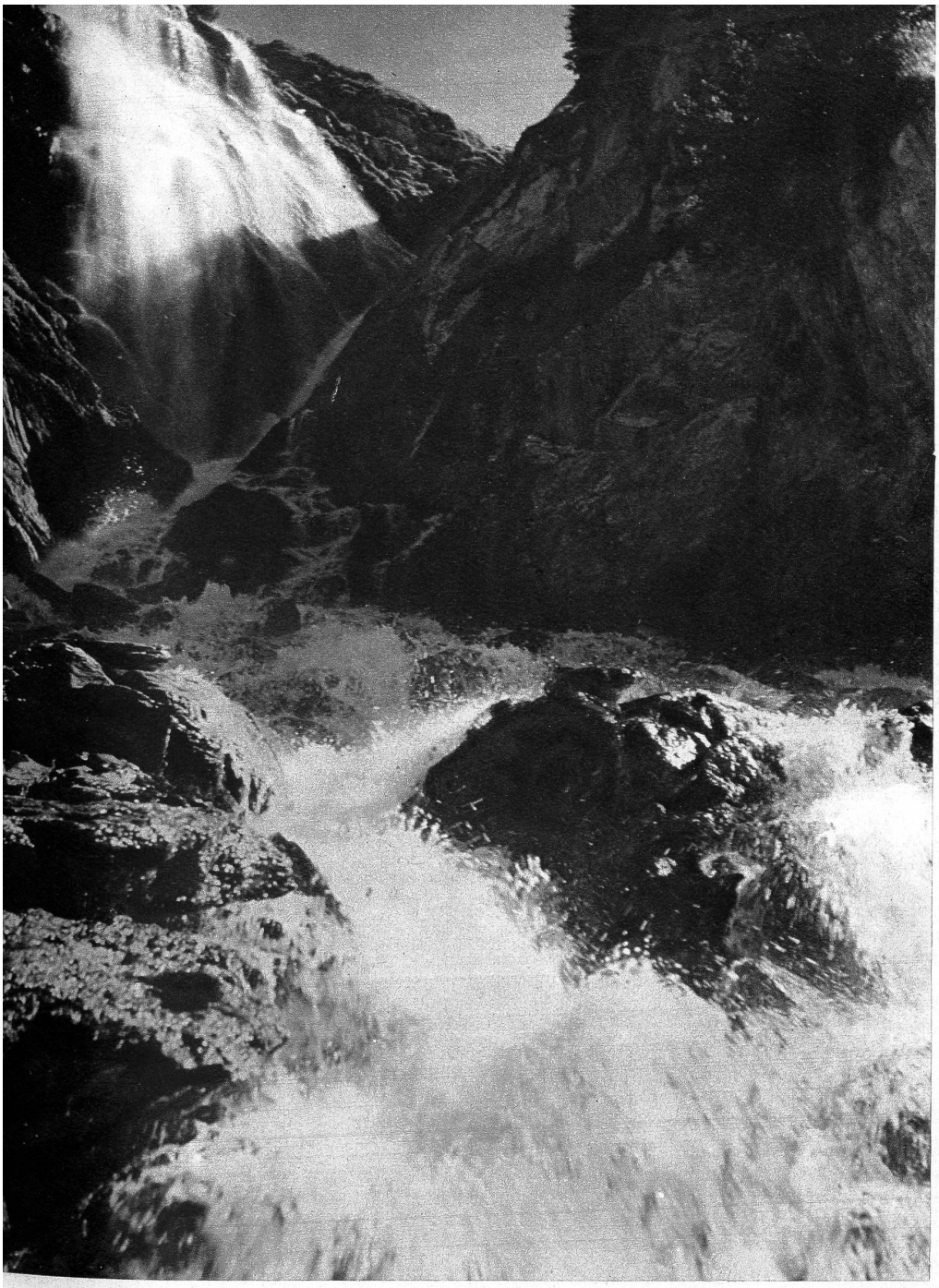
So ergeht es Henrik Krohnert.

Friedvoll begann der Tag mit klarem, blauem Himmel und strahlender Sonne.

Aber am Abend ist das Hotel in einem Meer von Wolken versunken. Lawinen donnern zu Tal. Im Hotel hat man zeitweise das Gefühl, als stürzen sich die tödlichen Schneemassen auf das Haus nieder, das im hellen Sonnenschein so imponierend stattlich dastand und jetzt im entfesselten Toben der Elemente klein und winzig zu sein scheint, auf Gnade und Ungnade der Willkür der Berggiganten überlassen.

An diesem Abend herrscht im Hotel Alpenblick keine sehr gemütliche Stimmung, obwohl Mademoiselle Titine im Musikzimmer einige ihrer hübschen Lieder aus ihrem Repertoire zum besten gibt. Auch Monsieur Dumas hat zum Souper einige seiner köstlichsten Schöpfungen servieren lassen. Aber heute abend speiste man nicht mit dem richtigen Appetit. Und die ein wenig frivolen Lieder der Mademoiselle Titine passten nicht recht zu der Situation. Nur im Spielzimmer gibt es einige Leute, die nichts sehen, nichts hören von dem gewaltigen Spiel, das der aus dem Süden heranbrausende Föhn mit den riesigen Wolkengebirgen treibt, sie hier auseinanderreissend, dort sie zusammenballend, Regenfluten und Hagelschauer aus ihnen herauspressend...

Im Spielzimmer ist eine Pokerpartie im Gang. Unter anderen Umständen wäre sie, da es um grosse Beträge geht, spannend und interessant für die anderen Gäste. Aber heute haben selbst die geduldigsten Kiebitze nicht die richtige Anteilnahme für diese Kartenpartie. Man geht lieber zeitlich schlafen, denn man möchte dieses fürchterliche Donnern nicht mehr hören, das einem durch und durch geht, weil man das Gefühl hat, es schwanke die Erde unter den Füssen. Man möchte nicht mehr die Stimme des Bergwindes hören, die wie das Aechzen eines mit schwerer Atemnot kämpfenden Menschen klingt, nicht das Prasseln des Hagels, der auf die Fensterbleche lostrommelt wie mit tausend nervösen Fingern. Sicher ist das Hotel festgebaut, sicher bietet es mit seiner lawinenfreien Lage keinen Anlass zu ernsten Befürchtungen, aber auch die Romantik einer sturmdurchtobten Nacht, in der Winter und Frühling sich in den



Die Wasser stürzen zu Tale

Haaren liegen, hat ihre Grenzen. Ein banges Gefühl beschleicht manches durch allzu üppige Nahrung ein wenig verfettete Herz. Wie rasch ist ein Leben ausgeträumt! Wie fern, gleichsam in ein Nichts zusammenschrumpfend, liegt irgendwo das Bankkonto, das einem Lebenssicherheit gibt, die Fabrik oder die solide, alte Handelsfirma oder die sonstigen Festungen, die man sich im harten Lebenskampf errichtet hat. Sekundenlang hat man das Gefühl, man möchte beten, aber dann streckt man sich doch behaglich in dem vorzüglich federnden Bett aus, wohlbehütet vor eisigem Frost durch die ausgezeichnet funktionierende, wohlige Wärme bis hinauf in die Mansarden pumpende Zentralheizung.

Aber jene unter den Gästen, die die dämonische Macht der Berge kennen, ihren Zauber, ihre unsagbare Schönheit, ihre so jäh wechselnden Launen, horchen auf das grollende Getöse niederstürzender Lawinen mit der bangen Frage, ob nicht irgendwo Menschen liegen, verschüttet, begraben, solange bis die Sonne den Schnee schmelzen wird und so das weisse Leichentuch wegziehen von den friedlich in ewiger Ruhe Schlummernden ...

Im Spielzimmer ist nach Mitternacht die Pokerpartie zu Ende. Charles hat bereits die Karten weggeräumt. Alle Teilnehmer des Spiels haben sich auf ihre Zimmer begeben, nur Krohnert sitzt noch allein im matten Schein einer Wandampel. Alle andern Lichter im Spielzimmer und im anstossenden Salon sind bereits abgelöscht.

Krohnert hört in den menschenleeren Räumen stark widerhallende Schritte und schreckt aus seinem Brüten auf.

Albert kommt in das Spielzimmer. Er nickt fast schmerzlich, als er Krohnert so allein dasitzen sieht. — «Herr Direktor», sagt er mit sanftem Vorwurf. «Warum haben Sie gespielt? Und noch dazu mit einem Herrn Rabaux?! Ich habe Sie doch gewarnt.» Behutsam lässt er sich neben Krohnert in einen Fauteuil nieder. «Es tut mir leid, sehr leid ...» — Krohnert rechtfertigt sich gleichsam vor sich selber, als er jetzt mit gepresster Stimme sagt: «Was sollte ich tun? Ich habe erst vor ein paar Tagen von Mrs. Larrison das Pokern gelernt. Nur so zur Unterhaltung. Und gestern gewann ich ihr 200 Dollars ab. Neulinge gewinnen immer beim Spiel, hat sie gesagt und mir lachend das Geld aufgedrängt. Da musste ich

FELSENWANDERUNG

von P Fischer

Ihr habt mich wieder, rauhe Felsenhänge.
Du klingst mir neu, eisklarer Gletscherbach.
Zu Euch floh ich aus dumpfer Menschen Menge.
Ihr Ton summt noch in meinem Innern nach,
Doch wild umbranden mich die neuen Klänge,
Und von den Höhen hallt es tausendfach.
Auf steilen, unbegangnen Felsenwegen
Stürzt sich die Freiheit jubelnd mir entgegen.

Der weißen Steine sonnenheller Flimmer
Um meine morgenkühlen Augen kreist.
Natur, noch herrlich bist Du, wenn als Trümmer
Du Deine Gaben vor mir niederstreust
Und in des Baches silberklarem Schimmer
Den tiefen Glanz in stetem Lauf erneust.
So schmetterst Du das Leben jäh darnieder
Und schaffst es neu aus toten Splittern wieder

Dies ist mein Heimatland, ich fühl es tief.
Für blöde Augen nur ein Steingerölle,
Doch, wo ich auch im fremden Lande schlief,
Hört ich im Traum die klare Felsenquelle,
Die lockend heim mich in die Berge rief,
Und in der Trauer grüßte sie mich helle.
Dann zog ich fort im ersten Morgengrauen,
Die alten Felsen wieder neu zu schauen.

Mein altes Städtchen sah ich fern im Lande,
Ein Häuflein Steine nur, und doch so traut.
Gleich fest sind mir geknüpft die lieben Bande
An jenen Stein, den Väter uns gebaut,
Und jenen, der vom steilen Felsenrande
Im hellen Licht zum klaren Himmel schaut.
In diesen goldenen Fesseln will ich leben.
Die Freiheit selber hat sie mir gegeben.

ihr doch heute Revanche geben. Und ich hatte keine Möglichkeit, Herrn Rabaux als Partner abzulehnen, da Sie mir leider ausser Ihrer Warnung nichts Konkretes über diesen Mann sagen wollten.»

«Das war ein Fehler», räumt Albert bedauernd ein. «Aber es gibt Dinge, über die man nicht gern spricht.»

«Heute mittag noch wollte Mrs. Larrison von mir irgend eine Auskunft über Rabaux haben. Ich konnte ihr aber nichts anderes sagen, als dass er sich in das Gästebuch als ein Bankier aus Paris eingeschrieben hat. Merkwürdig, dass er so mühelos die Bekanntschaft von Mrs. Larrison machte, die doch sonst so unnahbar und reserviert gegenüber andern Gästen ist.»

«Ja», bestätigt Albert mit Trauer. «Er ist ein sehr amüsanter Gesellschafter, dieser Rabaux! Sehr witzig, und es ist ihm nicht anders beizukommen, als mit brutaler...»

Er schliesst den Satz nicht. Irgend etwas hemmt seine Zunge. Aber das Wort, das er nicht ausgesprochen, es liegt in dem Ausdruck seines Gesichtes, dessen sonst so harmonische, gütige Züge sich in unversöhnliche Härte gewandelt haben. Aber nicht lange währt das. Gleich darauf lächelt Albert wieder sein verbindliches Oberkellnerlächeln. — «Sie werden sehr erstaunt gewesen sein, Herr Direktor, dass ich, auf die Einladung des Herrn Rabaux hin, an der Kartenpartie teilnahm und mich so dreist mit dem romantischen Mäntelchen des Haupttreffers drapierte, das Sie mir umgehängt haben, um meine Anwesenheit im Hotel als Gast zu legitimieren...»

Die sorgfältige Art, mit der Albert seine Worte wählt, der Reichtum seines Sprachschatzes, fällt Krohnert trotz seines schwer auf ihm lastenden Kummers auf. Prüfend sieht er Albert an. War der Mann immer Kellner?

«Mich erstaunte das weniger», erwidert Krohnert schliesslich, «als dass gerade Sie die Einladung jenes Herrn Rabaux annahmen, mit dem Sie doch gestern diesen geheimnisvollen Zusammenstoss hatten...»

«Ja, ich wollte ihm heute auf die Finger sehen. Ich tat es auch. Aber ganz ohne Erfolg! Er ist kein Falschspieler.»

«Sie haben geglaubt, Albert...» Krohnert verbessert sich rasch, «oh, Monsieur Saronguet...»

«Ach, lassen wir es bei Albert, wenn ich bitten darf.»

«Also, Sie hatten den Verdacht, dass Rabaux...»

«Verzeihung, Herr Direktor, ich wollte nichts Bestimmtes gegen Rabaux sagen. Eines steht fest: Wir alle haben verloren! Nur er hat gewonnen. Anfangs verlor er, und hat seinen Verlust mit viel Humor getragen. Es war sehr amüsant. Aber das Blatt hat sich dann ganz merkwürdig gewendet. Da ich nur kleine Beträge setzte, konnte ich mich auf den Beobachter beschränken. Herr Rabaux versteht es grossartig, seine Partner aus ihrer Ruhe zu bringen.»

Das muss Krohnert zugeben. Man war mit einem Male wie unter einem Bann. Man musste die Einsätze erhöhen, musste sich der Glücksserie entgegenwerfen, die Rabaux manchesmal zu verlassen schien, ihm aber im nächsten Moment, wenn es um hohen Einsatz ging, die besten Karten in die Hände spielte. Sogar Mrs. Larrison, sicher eine routinierte Pokerspielerin, hatte jede Selbstbeherrschung verloren und spielte mit einem wahren Fanatismus, der vergeblich das Kartenglück zu zwingen versuchte. Und ihn, Krohnert, hatte grenzenloser Zorn erfasst. Er wollte unter allen Umständen die schwer ersparten 300 Dollars, die er mitsamt den 200 Dollars, der Mrs. Larrison verspielt hatte, zurückerobern. Das Ringen endete mit einer vernichtenden Niederlage. Ein Vielfaches von diesen 500 Dollars lief hinüber zu Rabaux. Die Einnahmen des Hotels aus einem halben Monat. Er hätte das Geld morgen auf das Konto der Hotel A.-G. einzahlen sollen. Er hatte ihm anvertrautes Geld verspielt. Geld, das er nicht ersetzen konnte. Er hatte mehr verspielt als Geld in diesen knappen vier Stunden. Er hatte ein Leben verspielt...

«Herr Direktor», sagt Albert nach langem bedrückenden Schweigen. «Ich möchte gern fragen... Ihr Spielverlust... er war sehr beträchtlich. Und trifft Sie wohl auch sehr hart?»

«Allerdings», sagt Krohnert kurz. Und er muss an das schwedische Städtchen Gjellerup denken. In einem netten, kleinen Haus sitzen dort zwei alte Leute. Gerade heute vielleicht haben sie einen Brief von ihm in Händen gehalten. Da hat der «alte Schwede», wie Henrik Krohnert seinen Vater nennt, in dem bequemen Lehnstuhl, rechts von dem jetzt so wenig benützten Klavier, vergnügt gelauscht, dem vielseitigen, launigen Bericht, den er seinen Eltern gesandt hat, und den Mama, angestrengt durch ihre Brille blickend, mit ihrer lieben Stimme vorgelesen hat. Und beide haben sicher wieder Pläne geschmiedet. Trotz ihres hohen Alters werden sie ja doch noch einmal den geregelten Frieden ihres Hauses verlassen und die grosse, grosse Reise zu ihrem Sohn, dem Herrn Hoteldirektor antreten. Ja, da werden sie ihn nicht mehr hier finden, seine lieben, guten Eltern. Da wird er schon davongegangen sein. Irgendwohin... Was bleibt ihm denn noch anderes übrig, als...

Angeblich verunglückt in den Bergen...

Oder vor Gericht gestellt wegen Unterschlagung.. ?!

Man könnte sich noch an Mrs. Larrison wenden... Aber im Geist hört Krohnert ihre Antwort: «Ein Amerikaner hätte das nie getan, Geld verspielt, das er nicht besitzt.» Aber wenn sie ihm auch das Geld geben würde, es ihm leihen in einer gnädigen Laune, in welche sklavische Abhängigkeit gerät er dann. Und dabei sagt ihm eine geheime Ahnung, dass jetzt ein Mann an Mrs. Larrisons Seite ist, der ihm nicht wohl will. Das hat er gespürt heute bei der Kartenpartie. Der Blick, mit dem Rabaux ihn manchmal ansah, war so merkwürdig. Habgier lag darin, nein, das war etwas anderes. Das war offene Gegnerschaft. Vielleicht glaubte er in ihm einen Rivalen zu sehen in der Gunst der Mrs. Larrison?

Also doch... verunglückt in den Bergen!

«Herr Direktor», sagt Albert zögernd. Sein so stark ausgeprägtes, immer waches Taktgefühl lässt ihn sehr deutlich empfinden, dass Krohnert nicht in der Stimmung ist, eine Unterhaltung zu führen. Trotzdem nimmt er sich ein Herz, zu reden. — «Herr Direktor, ich möchte Ihnen noch das eine sagen: Kränken Sie sich nicht so sehr über Ihren Verlust!» Er lächelt das gute, offene Lächeln eines aufrichtigen Freundes. «Wissen Sie, hier oben in den Bergen, da lernt man es, nicht schreckhaft zu sein, die guten Nerven zu behalten. — Plötzlich schlägt ja das Wetter um. Und der schönste Tag ist wieder da...» Er erhebt sich und sagt mit leichter Verneigung: «Verlassen Sie sich ein wenig auf Ihren Oberkellner Albert! Er hat schon manche böse Sache auf sehr diskrete Weise in Ordnung gebracht. Gute Nacht, Herr Direktor!»

XIII. Ein Nachtgespräch

Der Sturm rüttelt an dem Erkerfenster des kleinen Mansardenzimmers. — Pierre liegt noch wach. Er liebt es, vor dem Schlafengehen noch ein paar Journale durchzublättern und ein Glas Whisky zu trinken.

Mit Missvergnügen hat er den hastigen Gute-nacht-Gruss seines Sohnes zur Kenntnis genommen. Den ganzen Tag schon wollte er mit Louis über gewisse Dinge reden, die durch einen heute eingetroffenen Brief ins Rollen gekommen sind. Aber immer, wenn er in das freche Lausbubengesicht seines Sohnes blickte, fehlte ihm der Mut, und er schob gewisse Mitteilungen wieder hinaus. Jetzt wäre die Gelegenheit günstig gewesen, mit Louis sich zu beraten, aber der Junge schien von seinem Dienst so ermüdet zu sein, dass er schon nach wenigen Minuten fest schlief, aus seiner regelmässigen Atemzügen zu schliessen.

Pierre liest und liest. Aber es scheint so, als ob es in der Welt gar nichts mehr Neues gäbe. Alles, was er da liest, kommt ihm so bekannt vor. Schliesslich schaut er auf das Datum der vor ihm liegenden Journale. Tag und Monat stimmen. Nur die Jahreszahl zeigt, dass er Zeitungen des vergangenen Jahrganges in der Hand hält.

Natürlich! — Wieder einer jener geistreichen Witze seines Sohnes Louis! Von wo er nur die alten Zeitungen her hat?

Missmutig will er seinen Whisky trinken, sprüht aber dann den kräftigen Schluck, den er genommen hat, in weitem Bogen, wie eine wasserspeiende Brunnenfigur aus. Essig! Reiner Essig! Das ist zu viel!

Er springt aus dem Bett, beutelt seinen sich vor Lachen schüttelnden Sprössling durch, ist aber im Grunde genommen froh darüber, dass er doch noch Gelegenheit hat, sich mit seinem Sohn auszusprechen.

«Du elender Lümmel», beginnt er die Aussprache. «Ich schlage dich noch kurz und klein!»

«Take it easy, Dad!» Von seiner Chicagoer Zeit her pflegt Louis seinen Vater «Dad» zu nennen. «Und hier hast du den richtigen Whisky.» Er holt die Flasche unterm Bett hervor. «Trink, Dad! Und hör mal zu! Ich hab dir was zu erzählen!»

«Hm», sagt Pierre mürrisch und kostet sehr vorsichtig den Whisky. «Bin eigentlich nicht neugierig auf deine Erzählungen. Aber leg' los! Beeile dich, denn nachher hab ich dir noch was zu sagen!»

Es geht was vor im Hotel. Eine tolle Sache, Trotz allen Nachdenkens hat Louis noch nicht den Schlüssel zu gewissen merkwürdigen Ereignissen gefunden. Und hastig erzählt er...

«...Charles... Korridor... geheimnisvolles Päckchen... Monsieur Rabaux... was hat das alles zu bedeuten»?

«Hm», brummt Pierre. «Ist doch ganz einfach. Da hat jemand was gestohlen...»

«Wer?»

«Na ja, der Dingsda, der Mann, der Charles das Päckchen gegeben hat...»

(Fortsetzung folgt)